

echo 2015

Museumsgesellschaft Ulm



Der Statt Ulm Ordnungen.
...en solle/ Es beschehe dann solches mit der verordneten
...eger/ vnd im fall es die notturfft erfordern wurde/ auch
...t beederseitig Freundschaftten/ vorwissen/ Rath vnd
...hün.

Wider sollich vnser
Gesatz vnd Ordnung Soll nie
mandt/ wer der seye/ mit schutzen / oder für-
tragen / einicherley Heuratgeding/ Pacta/ oder andere
Contract/ keine Testamenta/ vermechtnuß/ verscheibung/
oder verweisung / wie/ oder welcher gestalt / auch an was
orten/ mit was verpflichtung/ gemeinen oder sonderbaren/
auftruckenlichen/ oder stillschweigenden verpfandungen/
dasselbig/ zwischen den Eheleuten/ selbst/ oder inn
Ihrem Namen/ auffgericht/ besetiget/
oder auffgangen
were.

anderer Theil:
Der Statt Ulm Gesetz
vnd Ordnungen.
anderer Theil.
Son Pflegschaftten/ vnd
wie es inn Verwaltung aller Pfligen
gehalten werden solle.

Außerordentlich
lichen Eysen / vnd Väterlich
getrewer anneigung / vnd wolmein-
vnd Gütern zuhandthaben/ Haben vnnsere geliebte
tern/ vnd Vorfahren seliger/ den Pflegschaftten/ ein
der Ampt/ vnd zu demselben drey Erbare Person-
vilen Jahren geordnet/ welchen solch Ampt/ vnd wa-
selben anhangt/ mit sonnderm fleiß anbeuolhen/ vn-
trawet/ denselben geordneten auch ein Schreiber z
vnd ein Amptknecht gegeben/ Bey welchem es a
firo/ bis auff weitere verordnung oder enderung
ben solle.

INHALT

- 03 Editorial
- 04 Rückblick 2014
- 07 Die Stadtbibliothek und ihre Aufgabe
für das kulturelle Erbe Ulms
- 12 Paten fürs Archiv – die Akzidenz-
drucke der Wagner'schen Buchhandlung
- 18 Petra, Wadi Rum und Totes Meer
- 21 Kulturhistorischer Tag
- 24 Andreasgastung 2014:
Bürgerliche Freiheitsbewegung und
Literatur im deutschen Südwesten
- 35 Impressum

EDITORIAL

Klaus Rinkel

Das Jubiläumsheft des „echo“ erschien zur 225sten Andreasgastung in neuem Design und schlug mit historischem Inhalt und aktueller Gestaltung einen Bogen von 1789 zu 2014. Mein ganz besonderer Dank gilt dem Redaktionsteam um Michael Wettengel, unserer Grafikerin Frau Lutz und Franz Bosch für seine wunderbaren Fotos.

2015 knüpfen wir mit dem Heft gestalterisch an, konzentrieren aber inhaltlich das „echo“ wieder auf das Gesellschaftsjahr 2014 mit seinen Veranstaltungen. Das Heft erscheint im ersten Halbjahr und wir streben in den Folgejahren eine Herausgabe im April an. Gedruckte Schriften führten die Gründer der Gesellschaft zusammen. Die gedruckte und haptisch erlebbare Version ist für uns unverzichtbar. Beiträge und Bilder werden wir aber auch in unsere Homepage integrieren und den Mitgliedern im geschützten Bereich zur Verfügung stellen. Hier können wir Hintergrundinformationen zu unseren Veranstaltungen bieten und schneller berichten als im gedruckten Medium. Wir freuen uns auf viele weitere Anmeldungen im Mitgliederbereich.

Zu unserem besonderen Stiftungsfest folgte Ministerialdirigent a. D. Manfred Zach unserer Einladung nach Ulm und durchstreifte in seinem brillanten Vortrag zwei Jahrhunderte der bürgerlichen Freiheitsbewegung und Literatur im deutschen Südwesten. Es ist uns eine besondere Freude, dass der Autor von Monrepos uns seinen Text zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat.

Wir unterstützen Stadtbibliothek und Stadtarchiv in der Restaurierung ihrer Schätze aus Pergament und Papier. Zwei Beiträge widmen sich diesem wichtigen Feld und geben Einblick in die Vielfalt der Druckerzeugnisse in unserer Stadt. Vielleicht lenken wir ja die Aufmerksamkeit weiterer Unterstützer auf diese Institutionen. Kulturgut muss nicht nur digitalisiert, sondern auch im Original bewahrt werden.

Die Berichte über eine ferne Reise zu Pferd in Jordanien von Franz Bosch und über den Kulturhistorischen Reisetag nach Ravensburg und Bad Waldsee runden das „echo“ 2015 ab.

Wir sind gespannt auf Kommentare, konstruktive Kritik und Lob zum Heft. Haben Sie interessante Bilder oder Texte zu Gesellschaftsaktivitäten aus vergangenen Jahren oder ganz aktuell? Wenden Sie sich gerne ans Redaktionsteam. Wir freuen uns auf ein gemeinsames Gestalten des „echos“ und der Homepage.

RÜCKBLICK 2014

28. Januar

Das Gesellschaftsjahr begann 2014 mit einem Vortrag des Neu-Ulmer Oberbürgermeisters Gerold Noerenberg über die Entwicklung der Stadt Neu-Ulm und die Zusammenarbeit über die Donau hinweg mit Ulm. Wir erhielten Einblicke in die Grundlagen einer guten Stadtentwicklung, die Einbindung von Ehrenamtlichen, den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur, die Rahmenbedingungen für Kunst und Kultur sowie die Maßnahmen für eine kinderfreundliche Stadt.

18. Februar

Der Pianist Hannes Kalbrecht und die Sängerin Daniela May entführten uns mit nostalgischen Schlagern in die 1920er und 30er Jahre.

11. März

Der Leiter der Abteilung Europapolitik im Stuttgarter Staatsministerium, Ministerialdirigent Werner Schempp, referierte über „Baden-Württemberg in der Welt – Baden-Württemberg in Europa.“ Aus erster Hand wurden wir so von einem der besten Kenner über die Einbindung Baden-Württembergs in Europa und die europäische Vernetzung informiert.

21. März

Die Flötistin Katharina Möritz, Nachwuchsförderpreisträgerin der Stadt Ulm 2013, und die Pianistin Olga Kalabynina verzauberten die Gesellschaft mit Musik von Bach bis Berio.

11. April

Mit dem Ulmer Bassklarinettenisten Michael Riessler und dem Pariser Akkordeonisten Jean-Louis Matinier spielten zwei Meister der Improvisation in der Oberen Stube.

15. April

Alexander Rosenstock stellte uns die seit 1995 laufende Aktion der Stadtbibliothek „adopt a book“ vor, durch die bislang 72 Bände des wertvollen Altbestands mit Hilfe eines Betrags von insgesamt etwa 60.000 Euro restauriert werden konnten. Auch die Museumsgesellschaft hat sich an dieser Aktion beteiligt. Die Mitglieder wurden von Herrn Rosenstock sehr anschaulich über die konkreten Maßnahmen zur Erhaltung der kostbaren Bücher und über den weiterhin notwendigen Unterstützungsbedarf informiert.

13. Mai

Der Pianist und Mundharmonikaspieler Howard Levy und der Gitarrist Chris Siebold begeisterten die Mitglieder der Gesellschaft mit Jazz, Rock, Pop und Blues.

17. Juni

Die Rückkehr des Löwenmenschen war Thema des Vortrags von Kurt Wehrberger vom Ulmer Museum, der uns über die überraschenden Funde zahlreicher weiterer Fragmente dieser größten und spektakulärsten Plastik unter den weltweit ältesten figürlichen Darstellungen der Menschheit berichtete. Den Mitgliedern wurden Einblicke in die Fundgeschichte, die komplett neue Restaurierung und die jetzige Präsentationsplanung gegeben.

27. Juni

Die junge, mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Ulmer Harfenistin Sophia Whitson bezauberte uns mit einem Harfenkonzert „Bach meets Frankreich“.

13. Juli

Unser schöner Kulturhistorischer Tag führte uns unter dem Motto „Architektur, Kunst und Technik“ nach Ravensburg und Bad Waldsee. Für die gelungene Auswahl und die Organisation danken wir Beate und Klaus Rinkel sehr herzlich.

15. Juli

Dr. Martin Mäntele und sein Team vom Ulmer Museum führten uns durch die Dauerausstellung in der HfG und die Sonderausstellung „Otl Aicher – Ordnungssinn und Dolce vita“.

16. September

Eine Kombination von Lesung und Ausstellung bot Dietmar Herzog in den Gesellschaftsräumen mit Auszügen aus seinem neuen Buch „Eine literarische Reise entlang der Donau“ und einer Präsentation seiner Fotografien. Die Ausstellung war bis zur Kulturnacht am 20. September geöffnet.

14. Oktober

Zu der Frage „Ist Freundschaft eine Tugend?“ hielt Professor Dr. Ralf Becker vom Humboldt-Studienzentrum für Philosophie und Geisteswissenschaften der Universität Ulm einen interessanten Vortrag.

18. November

Wir erhielten eine Führung durch die Katakomben des Hauses der Stadtgeschichte und einen Blick in die Schätze des Tresorraums. Unser Mitglied Michael Wettengel informierte uns über die Patenschaftsaktion des Stadtarchivs und präsentierte uns die Bände der berühmten Wagnerschen Buchdruckerei aus dem 18. Jahrhundert, die mit Unterstützung der Gesellschaft restauriert werden konnten.

29. November

Die Herren der Museumsgesellschaft trafen sich zur 225. Andreasgastung.

9. Dezember

Die 3 LiederLichen Anna Elisabeth Brüderl, Jens Franke und Stephanie Martin rezitierten und musizierten über die „Verrücktheit Leben“ beim adventlichen Gesellschaftsabend. Ein veranstaltungsreiches, wunderbares Museumsjahr ging damit zu Ende.

DIE STADTBIBLIOTHEK UND IHRE AUFGABE FÜR DAS KULTURELLE ERBE ULMMS

Alexander Rosenstock



Der Statt Ulm Gesetz und Ordnungen,... Ulm: Ulhart, 1579. Juristischer Sammelband. Sig. Schad 10616/18

Seit elf Jahren wird die Stadtbibliothek zumeist im von Gottfried Böhm erbauten „Kristall“ wahrgenommen. Hier betreibt sie ihre Aufgabe aktueller Literaturversorgung, die besagt, Vielen Vieles zu bieten. Ihre Aufgabe ist, in der Zentralbibliothek wie in den Stadtteilbibliotheken und dem Bücherbus und in welchen Formen und Formaten auch immer, bedarfsorientiert zu erwerben, zu erschließen und zeitgemäß verfügbar zu machen, was die Benutzer, Bürger der Stadt und der Region tatsächlich benötigen. Von diesem Material bewahrt sie auf, was bleibenden Wert hat und auch dann erhalten, tradiert werden soll, wenn es nicht mehr von tagesaktuellem Belang ist, aber doch dokumentarischen Rang hat, für die Zeit zu stehen, aus

der es stammt. Alles aufzubewahren, wofür einmal Geld, vielleicht sehr viel Geld ausgegeben wurde, ist genauso unsinnig wie alles wegzuwerfen, wofür das Tagesgeschäft sich gerade nicht interessiert. Mit begründetem Aufbewahren pflegt sie, in der Tradition der wissenschaftlichen Bibliothek, ihren Magazinbestand, nach wie vor am Weinhof.

1998/99 ging die Zentralbibliothek aus der öffentlichen und der wissenschaftlichen Abteilung hervor. Letztere war eine Magazinbibliothek. In ihren Magazinen bewahrt die Stadtbibliothek so manches aus den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten auf. Regionales Schrifttum vergangener Zeiten bis hin zur Gegenwart zu sammeln ist über alle Zweifel erhaben, und je älter ein Buch ist, desto mehr steht es für den Geist seiner Zeit, desto weniger ist es, wie heute zumeist, ein Stück Massenware.



Alexander [Halensis]: Summa theologica. Nürnberg: Koberger, 1516. Sig. 15062

Am Bestand der Ulmer Bibliothek, die im nächsten Jahr ihr 500-jähriges Bestehen feiern kann, lässt sich ein historischer Medienwandel ablesen, der zu dem unserer Zeit zahlreiche Parallelen aufweist. Das älteste Stück ist eine Pergamenthandschrift, die ein unbekannter Schreiber 1282 fertigstellte. Es enthält einen verzierten Text Thomas von Aquins, der in modernen Editionen vielfach zur Verfügung steht. Der Text, selbstverständlich lateinisch, wendet sich an Gelehrte. Die Handschrift selbst beeindruckt als ein Beispiel eines für die Ewigkeit bestimmten Schrifttums aus einer Zeit, in der

etwas anderes als Handschriften nicht vorstellbar waren. Etwa 60 Handschriften aus mittelalterlicher Zeit hütet die Ulmer Bibliothek, darunter auch solche, die inhaltlich bedeutsam, ja spektakulär und weltweit Gegenstand der Forschung sind – wir denken an Felix Fabris Autograph des „Evagatorium“, der „Descriptio sueviae“ und des „Tractatus“. Fabris Publikum waren seine Mitbrüder, denen die Reise ins Heilige Land nicht vergönnt war und die lesend die Reise nachvollziehen und auch an Ablass und Seelenheil teilhaben konnten, so wie wir Heutige an den Begegnungen und Erkenntnissen der Auslandskorrespondenten teilhaben und uns informiert fühlen. Fabris Reisebericht, für den er zwischen 1485 und 1489 drei umfängliche Konvolute lang die Feder über Papier führte, war nicht für die Öffentlichkeit und nicht für den Buchdruck bestimmt.



Bereits vor Gutenbergs Erfindung wurden Bücher gedruckt, denn Universitäten und städtische Lateinschulen hatten bereits für eine erhöhte Nachfrage gesorgt. Gedruckt wurde ein Text, der seitenweise in Holz

geschnitten war. Ein solches Blockbuch hat die Ulmer Bibliothek ebenfalls in ihrem Bestand, wenn auch von diesem nur noch eine, die letzte Seite. Sie blieb erhalten, obwohl der Text längst niemanden mehr interessierte, weil das Material zum Einbinden anderer Bände, als „Einbandmakulatur“ verwendet wurde und so die Zeit überdauert hat. „Unser Blockbuch“ wurde zwischen 1476 und 1480 in Ulm bei Konrad Dinckmut gedruckt, also auch zu einer Zeit, als diese Technik nicht mehr so ganz „state of the art“ war – der Medienwandel geschieht, damals



Summenhart, Conrad: *Opus septipartitum de contractibus*. Sig. 15277, vor und nach der Restaurierung.

wie heute, allmählich. Das älteste in Ulm mit beweglichen Lettern gedruckte Buch entstand im Januar 1473; die Ulmer Stadtbibliothek besitzt es aber leider nicht. Das älteste gedruckte Buch, das sie besitzt, ein „Dialog von Vernunft und Bewusstsein“, aufgeschrieben von Matthias von Krakau und gedruckt um 1459, entstammt der Type nach der Mainzer Werkstatt, die wohl einst Johannes Gutenberg gehört hat. Unter den 620 Inkunabeln, d. h. Drucken, die vor 1501 entstanden sind, befindet sich ein Unikat – wir verdanken es dem Sammler Erhard Schad, dessen Bibliothek mit knapp 14.000 Titeln

1826 der Stadtbibliothek übergeben wurde. Von einzelnen dieser

Inkunabeln hat man schon einmal gehört, wie zum Beispiel von der Weltchronik Hartmann Schedels. Andere sind gänzlich unbekannt und nur den Experten tatsächlich geläufig – 176 Bände, die dem Bibliotheksgründer Ulrich Krafft († 1516) gehörten, und mit deren Erbschaft die Stadt Ulm den Auftrag hatte, eine Bibliothek einzurichten. Es dürften einmal an die dreihundert Bände gewesen sein, die der Gelehrte, Theologe, Jurist und vormals Rektor der Tübinger Universität uns hinterlassen hat. Nicht alles ist erhalten geblieben, manches befindet sich inzwischen auch an anderem Ort. Aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert sind es ca. 45.000 Titel und für das 17. Jahrhundert zahlenmäßig in einer Größenordnung, die nicht einmal den Vergleich mit den Beständen erlauchter Universitätsbibliotheken in Freiburg, Heidelberg und Tübingen scheuen muss. Zum größeren Teil besteht der historische Bestand aus dem Erbe der Patrizierfamilien Schad, Schermer und von Besserer, um hier wenigstens die größten Bestände und deren Provenienz zu nennen.

Auch in Bezug auf den Altbestand sind unsere Aufgaben: Erwerben, Erschließen und Verfügbar machen; Aufbewahren und Bestandserhaltung kommen hinzu, und Digitalisierung bietet die Möglichkeit, den Bestand zu schützen und gleichwohl zugänglich zu machen. So wurde das Autograph Fabris im Jahr 2008 sicherungsverfilmt und digitalisiert – drei umfangreiche Bände einer außerordentlichen Quelle sind als DVD erhältlich, die Nutzung ist somit unabhängig vom Original möglich. Digitalisierung kann die Originale nur ersetzen, wenn sie, wie beim Zeitungspapier, ohnehin nicht auf Dauer aufbewahrt werden können, und Digitalisierung wirft neue Fragen auf, nämlich die der langfristigen Aufbewahrung und Verwendbarkeit der Dateiformate.



Sig. 15277, Hagenau, 1500

Erschließen heißt nicht nur Katalogisieren der Originale und der Digitalisate nach internationalem Regelwerk, sondern auch, unsere Bestandsinformationen in die großen, weltweit verfügbaren Katalogisierungsprojekte einzubringen und auf Digitalisate im Sinne von Open Access weltweit zugreifen zu lassen.

Ein weiterer Aspekt der Bestandserhaltung ist die Reparatur solcher Schäden, die den Bestand gefährden. Nicht jeder eingetretene Makel kann und muss repariert werden. Unsere Handschriften, Inkunabeln und Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts haben tatsächlich unsicherere Zeiten überstanden als die der vergangenen 70 Jahre. Welch eine logistische Leistung, in Kriegszeiten zumal, Archiv- und Bibliotheksgut in großem Stil planmäßig auszulagern und vor der sicheren Vernichtung zu bewahren! Doch gab es zahlreiche gravierende, den Bestand gefährdende Schäden.

Auf Veranlassung von Bürgermeister Götz Hartung wurde 1994 die Bibliotheksgesellschaft Ulm e. V. gegründet. Als Förderverein der Stadtbibliothek übernahm sie die Aufgabe, für die Restaurierungen Mittel einzuwerben. Das Konzept dafür hatten Buchbindermeister Dieter Nothwang und der damalige Bibliotheksdirektor Jürgen Lange entwickelt. Seitdem wurden (Stand März 2015) in 90 Restaurierungsfällen 120 Titel restauriert, denn viele Bände enthalten mehrere Titel. In dieser Zeit wurden 67.250 DM und 43.000 Euro Spenden eingeworben. Ziel der Maßnahmen ist stets, die Originale zu erhalten und sie in ihrem Charakter nicht zu verändern. Nie geht es darum, aus einem Gebrauchsgegenstand ein Schmuckstück, einen Prachtband zu machen. In aller Regel geht es um Einbandschäden, fehlende Schließen

und manchmal Wurmfraß, selten nur Schimmelbildung, und in jedem Fall ist ein restaurierter Band eine Augenweide. Die Arbeit lag und liegt stets in der behutsamen Hand des Restaurators Andreas Schäffler, eines Könners auf seinem Gebiet. Bibliotheksleitung und Vorstand der Bibliotheksgesellschaft danken der Museumsgesellschaft für inzwischen drei übernommene Patenschaften – und würden sich über weitere Unterstützung sehr freuen. Noch haben wir 19 Titel mit gravierenden Schäden auf einer Liste der zu restaurierenden

Bände, und die Vorstellung, den bekannten Restaurierungsbedarf in absehbarer Zeit mit der Unterstützung durch bürgerschaftliches Engagement behoben, den Bestand für die nächsten 500 Jahre erhalten zu haben, erfüllt uns mit Dankbarkeit – über der wir nicht vergessen, dass



Sig. 15277, Provenienz:
Bibliotheksgründer Ulrich Krafft

es auch darüber hinaus viel zu tun geben wird: Von den 428 Inkunabeln, die in Ulm gedruckt worden sind, hat die Ulmer Bibliothek 351 nicht. Zusammen mit anderen der Geschichte verpflichteten Kulturabteilungen der Stadt arbeitet die Bibliothek daran, das historische Erbe Ulms zu sichern, zu erschließen, verfügbar zu machen und – zu vermehren.

A propos Medienwandel – welche Zukunft hat das Buch? Es hat eine, wenn wir auch, um ehrlich zu sein, nicht so sicher sind, welche – zumindest nicht ganz so sicher wie Wilhelm Zwo, weiland deutscher Kaiser. Er war, angesichts der Entwicklung des Automobils, das ihn faszinierte, dennoch entschieden: „Das Pferd wird bleiben!“



Alexander [Halensis] Nürnberg:
Koberger, 1516. Sig: 15062

PATEN FÜRS ARCHIV – DIE AKZIDENZ- DRUCKE DER WAGNER'SCHEN BUCH- HANDLUNG

Michael Wettengel

Bestandserhaltung in Archiven

Die Erhaltung der Bestände gehört zu den wichtigsten Aufgaben eines Archivs. Die wertvollen Archivalien, seien es Urkunden, Amtsbücher, Karten, Pläne, Fotos oder Drucke, müssen auf Dauer sicher verwahrt, gut erhalten und auf Wunsch einer interessierten Öffentlichkeit und den Forschenden vorgelegt werden. Maßnahmen zur Erhaltung des Archivguts, sei es in Form von konservatorischen Vorkehrungen oder umfangreichen Restaurierungen, bilden daher die Voraussetzung dafür, dass ein Archiv seinen Auftrag erfüllen und bürgernahe Dienstleistungen erbringen kann. Da aber Bestandserhaltungsmaßnahmen meist nicht von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, andererseits aber kostspielig, zeitaufwändig und personalintensiv sind, werden Defizite oft erst spät erkannt.

Die Ursachen für Schäden und Gefährdungen von Archivalien sind vielfältig, einige von ihnen seien hier als Beispiele genannt:

- Oft waren die Dokumente in den Stellen oder Herkunftsorten, von denen die Archive sie erhalten haben, nicht sachgemäß gelagert oder mit schädigenden Substanzen in Kontakt geraten. Feuchtigkeit und unzureichende Belüftung können beispielsweise zu Schimmelbefall führen, und auch säurehaltige Klebefolien sowie Klammern aus Metall, die im Laufe der Zeit rosten, haben Schäden und Materialverluste zur Folge.

- Infolge von Ausstellungen, Transporten und Benutzungen sind Archivalien trotz aller Vorsicht auch in Archiven Schädigungen ausgesetzt. In erster Linie ist hier der Lichteinfall zu nennen, der zum Ausblässen insbesondere von Tinte führt. Bei Archivalienbänden ist die Bindung in der Regel einer starken Abnutzung ausgesetzt, die zur völligen Auflösung des Bandes führen kann, wenn nicht eingegriffen wird. Straffe Lederbindungen können im Laufe der Zeit austrocknen und bei der Benutzung brechen oder ausreißen, wobei die Blätter des Bandes dann erheblich geschädigt werden.



- Auch die Magazine eines Archivs können Sicherheitslücken aufweisen. Ein besonderer Risikofaktor ist der Befall durch Schädlinge, der unabsehbare Konsequenzen haben kann. Ein Beispiel hierfür ist das Stadtarchiv Augsburg, dessen Magazine 2009 durch Brotkäfer heimgesucht wurden. Die Funktionsfähigkeit des Archivs war über ein Jahr weitestgehend eingeschränkt und die Kosten für die Brotkäfer-Bekämpfung beliefen sich auf eine halbe Million Euro.¹
- Auch unter optimalen Lagerungsbedingungen sind die Archivalien Alterungsprozessen unterworfen, die je nach Materialart unterschiedlich sind. Dies gilt beispielsweise für säurehaltiges Papier, das seit dem 19. Jahrhundert hergestellt wurde und chemisch bedingten schleichenden Zerfallsprozessen ausgesetzt ist. Industrielle Herstellungsprozesse mit billigem Holzschliff und chemischen Zusätzen bei der Leimung verschärfen das Problem, das aufgrund der großen Mengen eine enorme Herausforderung für Archive und Bibliotheken darstellt.²

Auch Film- und Fotoaufnahmen sind aufgrund der chemischen Zusammensetzung der Trägermaterialien Alterungsprozessen ausgesetzt. Bis in die 1950er Jahre wurden die meisten Filme auf Nitrozellulose-Basis hergestellt, das sich im Laufe der Zeit zersetzt und hochexplosiv ist.³

Band Nr. 7 des Bestands H Wagner
im Stadtarchiv vor der Restaurierung.

Digitale Speichermedien wiederum unterliegen nicht nur chemischen Alterungsprozessen, sondern vor allem einem raschen technologischen Wandel, durch den selbst einst weitverbreitete Medien und Programme bereits innerhalb von wenigen Jahren nicht mehr lesbar sein können.⁴

Aufgrund der Verschiedenartigkeit der Problemlagen ist es von größter Bedeutung, stets genau die Schadenssituation zu analysieren. Bevor konservatorische oder restauratorische Maßnahmen eingeleitet werden, sollten die Ursachen für die Schädigungen nach Möglichkeit beseitigt werden. Nach heutigem Stand der Technik gelten folgende Grundsätze für alle Bestandserhaltungsmaßnahmen:



- Alle Eingriffe an Archivalien sollten auf ein Minimum beschränkt sein und darauf abzielen, Erhaltungsbedingungen und Erhaltungszustand des Objektes zu verbessern.
- Die Substanz der Archivalien sollte möglichst vollständig erhalten und weiterem Verlust oder Schaden vorgebeugt werden.
- Es sollten durch die Konservierung oder Restaurierung möglichst keine irreversiblen Eingriffe vorgenommen werden.

Zentrales Anliegen ist es dabei, die Wahrnehmung und Wertschätzung der Zeugnisse der Geschichte auch nachfolgenden Generationen noch zu gewährleisten und so viel wie möglich zu erhalten. Gerade vor dem

Hintergrund der unvorstellbaren Verluste an Kulturgut im letzten Weltkrieg stehen heutige Generationen in der Verantwortung, zu erhalten, was damals gerettet werden konnte.

Die Aktion „Paten fürs Archiv“ in Ulm und die Wagner'sche Druckerei

Angesichts der gewaltigen Aufgabe, die die Erhaltung der historischen Überlieferung Ulms für uns bedeutet, wurde neben dem laufenden Programm zur Bestandserhaltung auf Anregung und mit Unterstützung aus dem Gemeinderat am 19. Mai 2011 eine Aktion „Paten fürs Archiv“ ins Leben gerufen, deren Schirmherrschaft Oberbürgermeister Ivo Gönner übernommen hat. Im Rahmen der Aktion kann eine Patenschaft für Archivalien übernommen werden, die dann durch einen finanziellen Beitrag der Patinnen oder Paten fachkundig restauriert werden können. Interessierte Bürgerinnen und Bürger können sich dabei auf Wunsch ihre „Patenkinder“ selbst aussuchen.

Band Nr. 7 des Bestands H Wagner
im Stadtarchiv vor der Restaurierung (Bild links)
und nach der Restaurierung (Bild rechts).

Die Museumsgesellschaft unterstützt die Patenschaftsaktion des Stadtarchivs seit 2013 und widmet sich hier den Akzidenzdrucken der Wagner'schen Druckerei, die im Stadtarchiv und in der Stadtbibliothek verwahrt werden.

Die Wagner'sche Buchdruckerei ist 1677 von Matthäus Wagner (1648–1694), Sohn eines wohlhabenden Gastwirts, in Ulm gegründet worden. Druckerei und Verlag gediehen aufgrund der Verbindungen zu erfolgreichen Autoren und weitgespannter buchhändlerischer Geschäftsbeziehungen, die bereits der Gründer knüpfen konnte. Nach dessen frühem Tod führte seine Witwe Dorothea (geborene Lommer, Tochter eines Buchbinders) das Unternehmen weiter. Unter dem Sohn Christian Ulrich I. (1686–1763) und dem Enkel Christian Ulrich II. (1722–1804) entwickelte sich die Wagner'sche schließlich zu einer der bedeutendsten deutschen Druckereien. Christian Ulrich II. Wagner beschäftigte 18 Gesellen an fünf Pressen und konnte sich „Stadtbuchdrucker“ der Reichsstadt Ulm nennen. Seine Geschäftsverbindungen reichten unter anderem nach Basel, Zürich, Graz, Wien, Salzburg, Dresden, Leipzig, Berlin, Köln, Frankfurt, Nürnberg und Den Haag.



Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden auch zu der Bartholomäi'schen Buchhandlung in Ulm, da die Tochter des Gründers Maria Waldburga Wagner 1703 den Buchhändler Daniel Bartholomäi (1674–1761) geheiratet hatte.⁵ Die Wagner'sche Druckerei war ein Wirtschaftsunternehmen, das ohne landesherrliche Protektion auskommen musste, gleichwohl aber mit hervorragenden Kupferstechern zusammenarbeitete und bekannt war für seine kostspieligen Druckerzeugnisse von höchster Qualität, darunter Meisterwerke typographischer Schönheit. Bedeutende Werke wurden in der Wagner'schen Druckerei verlegt, so von Christian Fürchtegott Gellert, Sophie von La Roche, Christoph Martin

Wieland, Heinrich Pestalozzi, die berühmte „Kupfer-Bibel“ von Johann Jakob Schleichzer mit 759 Kupfertafeln und ab 1774 die „Teutsche Chronik“ von Christian Friedrich Daniel Schubart.⁶

Vor allem Christian Ulrich II. Wagner war hochgebildet und rechtfertigte das von ihm vertretene Ideal des gelehrten Buchdruckers mit den Worten, „ein Buchdrucker, der an der Gelehrsamkeit einen Geschmack findet, arbeitet nicht nur des Gewinnstes willen, sondern auch aus der Absicht, zum gemeinen Besten, zur Beförderung der Wissenschaften etwas beizutragen.“⁷ Er war auch ein leidenschaftlicher Sammler, so besaß er eine wertvolle Sammlung von 275 Ulmer Stammbüchern seit dem 16. Jahrhundert, die 1805 auf Veranlassung Johann Wolfgang von Goethes von der herzoglichen Bibliothek in Weimar (heute Herzogin Anna Amalia Bibliothek) aufgekauft wurde.

Vielleicht war es die Sammelleidenschaft Christian Ulrichs II. Wagner, die zur Sammlung der Akzidenzen der Wagner'schen Druckerei führte, wozu alle Druckarbeiten zählen, die nicht zum Buch-, Zeitungs- und Zeitschriftendruck gehören. Unter diesen Gelegenheitsdrucken finden sich beispielsweise Lotteriezettel, Prospekte, Theaterzettel, Formulare, Anzeigen, Glückwünsche, Weihnachts- und Neujahrzettel, Etiketten, Zoll- und Passierscheine, Verordnungen und Ordnungen, Beicht- und Kommunionzettel.⁸ Solche Akzidenzdrucksachen bildeten eine zusätzliche Einnahmequelle für den Verlag. Die Sammlung von Akzidenzen könnte daher auch als Musterbuch und Referenz gedient haben.

Heute bieten die Akzidenzen eine alltags- und kulturgeschichtliche Fundgrube und vermitteln ein lebendiges Bild des Lebens im 18. Jahrhundert in Ulm. Darin enthalten sind beispielsweise die Abfahrten und Zielorte der Reichspost, Segens-Gebete als Ausdruck der Volksfrömmigkeit, ein Formular nach der Steuerordnung von 1709 für die zu entrichtenden Steuern und Abgaben,⁹ Verordnungen und Beschreibungen über das „herum vagierend-herrenlose liederliche Bettel- Jauner- Diebs- und ander verdächtiges Gesindel“,¹⁰ Anordnungen des französischen Kommandanten in Ulm vom 14. März 1801, die gemäß des französischen Revolutionskalenders auch „le 23 Ventôse, an 9“ datiert waren,¹¹ Listen der Brotpreise und Nachrichten über spektakuläre Ereignisse und vielerlei mehr. Da Christian Ulrich II. Wagner Stadtdrucker war, finden sich bei ihm gerade auch die offiziellen Vordrucke, die Vorhalte, Verordnungen und Ordnungen der Reichsstadt Ulm und des Schwäbischen Reichskreises, die ein Bild der wechselvollen politischen Ereignisse jener Zeit geben. Dazu zählen beispielsweise ein kaiserliches Edikt mit dem Verbot aus dem Jahr 1792, sich in französische Dienste zu begeben, und ein Vorhalt des Ulmer Rates zum berühmten Kanonen-Arrest von 1794.¹²

Mit Hilfe der Museumsgesellschaft war es möglich, drei Bände mit Akzidenzen der Wagner'schen Buchdruckerei aus den Jahren 1707 bis 1801, deren Einbände sich in einem schlechten Zustand befanden und die zu einer Beschädigung der eingebundenen Drucke beitrugen, zu erneuern und die Einzelblätter zu festigen und zu restaurieren. Alle Bände wurden in neue säurefreie Archivboxen verpackt. Nach menschlichem Ermessen sind die Bände so für die Zukunft gesichert und stehen Interessierten im Archiv zur Einsicht offen. Den Mitgliedern der Museumsgesellschaft sei Dank!



Band Nr. 7 des Bestands H Wagner
im Stadtarchiv nach der Restaurierung.

- 1 Hunger auf Geschichte, Der Spiegel 40/2009; Brotkäfer-Plage halb besiegt, Augsburg Allgemeine vom 20.1.2011; Stadtarchiv: Dem Brotkäfer schlägt die letzte Stunde, Die Augsburgische Zeitung vom 5.5.2010; Stadtarchiv vom Brotkäfer befallen, Süddeutsche Zeitung vom 16.12.2009; Der Brotkäfer darf nicht umziehen, Augsburg Allgemeine vom 19.8.2014
- 2 Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Erhaltung der vom Papierzerfall bedrohten Archivbestände vom 17.2.1995, http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/1995/1995_02_17-Erhaltung-Archivbestaende.pdf; Empfehlung des Deutschen Städtetages zur Erhaltung der vom Papierzerfall bedrohten Archivbestände, Beschluss des Präsidiums des Deutschen Städtetages in seiner 307. Sitzung am 13.02.1996 in Saarbrücken, <http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/grundlagen/herst-empfstt.html>.
- 3 Bundesarchiv: Nitrozellulosefilm, <https://www.bundesarchiv.de/fachinformationen/01009/index.html.de>
- 4 International Council on Archives/Committee on Current Records in an Electronic Environment: Electronic Records: A Workbook for Archivists (ICA Studies 16), Paris 2005; Michael Wettengel: Die Auswirkungen der Informationstechnologie auf die Überlieferungsbildung in Archiven und die Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, in: *Arbido*, 16 (2001), Nr. 2, S. 28-31; Heike Neuroth, Achim Oßwald, Regine Scheffel, Stefan Strathmann, Mathias Jehn: *nestor Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung*, Version 2.3, 2010, <http://www.nestor.sub.uni-goettingen.de/handbuch/index.php>.
- 5 Rudolf Fritsch: *Typographia Wagneriana*, in: *Die Wagnersche Druckerei Ulm. Ihr typographisches und verlegerisches Schaffen. Aus Anlaß ihrer Gründung vor 300 Jahren. Ausstellung der Stadtbibliothek Ulm, Konstanz 1978*, S. 5-12, 69.
- 6 *Die Wagnersche Druckerei Ulm. Ihr typographisches und verlegerisches Schaffen. Aus Anlaß ihrer Gründung vor 300 Jahren. Ausstellung der Stadtbibliothek Ulm, Konstanz 1978*, S. 15-48; Elmar Schmitt: *Die Drucke der Wagnerschen Buchdruckerei in Ulm 1677-1804*, Bd. 1: *Bibliographie der Drucke*, Konstanz 1984.
- 7 Christian Ulrich II. Wagner: *Untersuchung der Frage, ob die Beschäftigung mit der Gelehrsamkeit nur einem besonderen Stande zukomme*, 3. Aufl. Ulm 1777, S. 15.
- 8 *Die Wagnersche Druckerei Ulm. Ihr typographisches und verlegerisches Schaffen. Aus Anlaß ihrer Gründung vor 300 Jahren. Ausstellung der Stadtbibliothek Ulm, Konstanz 1978*, S. 49.
- 9 Elmar Schmitt: *Leben im 18. Jahrhundert. Herrschaft, Gesellschaft, Kultur, Religion, Wirtschaft. Dokumentiert und dargestellt anhand von Akzidenzdrucken der Wagnerschen Druckerei in Ulm*. Konstanz 1987, S. 25f., 254
- 10 *Ebda.*, S. 30.
- 11 *Ebda.*, S. 74.
- 12 Stadtarchiv Ulm H Wagner Buchdruckerei Nr. 7.

PETRA, WADI RUM UND TOTES MEER

Franz Bosch

Petra ist seit 1985 UNESCO Weltkulturerbe und liegt in Jordanien, auf halbem Weg zwischen Aqaba und dem Toten Meer. Die Stadt war Hauptstadt des arabischen Volksstamms der Nabatäer, vom dritten bis zum ersten Jahrhundert vor Christus. Dann wurde Petra von den Römern annektiert und gedieh weiter, bis 363 und 551 n. Chr. zwei große Erdbeben die Stadt zerstörten und in die Vergessenheit versenkten. 1812 kam der Schweizer Forscher Jean Louis Burckhardt in diese Gegend und entdeckte die verlorene Stadt.

Unser Nacht-Camp ist an einer hohen Felswand. Die Zelte werden aufgeschlagen, ich muss meine Füße draußen lagern. Unsere vier Begleiter schlafen im Freien. Der Vollmond macht die romantische Stimmung perfekt.

Es wird mit Gas gekocht. Es schmeckt gewürzmäßig etwas neu, aber gut. Zu jedem Essen gibt es Fladenbrot. Man sitzt auf Matten am Boden. Nicht so bequem für alte Knochen.

Unsere Gruppe, vier Teilnehmer, zeigt sich sehr harmonisch. Epony und Georgina aus England, ca. 30, arbeiten beide in Dubai und sind sehr lustig. Drei Teilnehmer aus Frankreich haben abgesagt, wegen der politischen Lage, wovon wir jedoch gar nichts mitbekommen. Es wird nur englisch gesprochen. Um 6.00 Uhr werden unsere Pferde gefüttert, das Kraftfutter ist in Säcken, die man an den Kopf der Tiere hängt. Dunkelgrüne Luzerne gibt es dazu. Sonne am Morgen, es geht steil und steinig bergauf und bergab. Wir reiten an Beduinenzelten vorbei. Ziegen fressen ums Zelt die langen Gräser.

Wir kommen nach „Klein Petra“, eine kleinere Version von Petra. Zu Fuß bestaunen wir auch hier die Vergangenheit in Fels. Im Andenkenladen sind wir zum Tee eingeladen. Wieder haben wir einen flotten Galopp. Eponys Pferd zeigt sich übermütig.





Die Mittags-Rast ist in einem Beduinen-Zelt. Es gibt Gulasch. Die Temperatur steigt über 30°C. Wir übernachteten an einer Felswand. Auf diesem Berg ist der Schrein des Propheten Aaron, dem Bruder von Moses.

Wir brechen sehr früh auf, um von der anderen Seite des Siq die alte Stadt Petra zu durchreiten. Es ist sehr beeindruckend, vom Pferd aus diese Stätte zu betrachten. Unser Führer hat dazu eine Sondergenehmigung.

Nach einem steilen Aufstieg gibt es ein ausgiebiges Frühstück. Zu Fuß geht es in ein steiles Tal, wo Pyramiden aus alter Zeit stehen. Nach einem langen Ritt in die Berge erwartet uns das Camp zum Übernachten. Vier Reiter und vier Männer kümmern sich um unsere Versorgung. Aus dem Dunkel taucht eine Wildkatze auf, die bei dem Vollmond gut zu sehen ist. Wir verlassen den Bereich um Petra über lange

Bergzüge. Wir sind in der Wüste Wadi Rum. In der heißen Sonne können wir nur Schritt reiten. Mittag ist unter Olivenbäumen. Es riecht nach Schafdung. Im Schritt über einen steinigen Gebirgszug. Es regnet leicht, ein doppelter Regenbogen ist kurz zu sehen. Wir folgen der antiken Gewürzroute. Während wir zu Abend essen, kommt ein Sturm auf. Zelte und Schlafsäcke hängen in den Büschen. Meinen Hut finde ich am Morgen weit entfernt. Die Berge werden flacher, die Ebene weitet sich aus, wir sind noch immer in der Wüste Wadi Rum.

Lunch in einem Beduinenzelt. Die seitlichen Behänge flattern im Wind und ergeben einen angenehmen Durchzug. Unser Koch verwöhnt uns mit jordanischer Küche.

Stundenlang reiten wir im Wüstensand. Bizarre Felsformationen, große Felsbögen säumen den Weg. Die Pferde sind absolut trittsicher. Beim Galopp hinterlassen wir eine riesige Staubwolke. Einzelne Schwalben fliegen umher. Eidechsen ergreifen die Flucht. Das Mittagscamp unseres letzten Reittages liegt im Schatten einer riesigen Felswand. Wir durchqueren einen trockenen Salzsee und erreichen unser Ziel. Wir verabschieden uns von Tross und Pferden. Ein Taxi bringt uns ins Hotel „My“ in Aqaba. Die Zivilisation, mit Dusche und Essen am Tisch, hat uns wieder.





Am nächsten Morgen fahren wir ca. 300 km durch sandige und gebirgige Gegend ans Tote Meer. Das Gepäck, teils außen am Auto, muss immer wieder kontrolliert werden. Immer wieder gibt es Straßenkontrollen. In jedem Ort sind Schwellen, die „ruhenden Polizisten“, die zum langsamen Fahren zwingen.

Am Toten Meer ist es sehr warm und angenehm zum Baden. Mit ca. 25 % Salzgehalt kann man nicht untergehen und schwimmend eine Zeitung lesen.

Auf der Fahrt nach Madaba besuchen wir das Museum und die Außenanlage, die Moses gewidmet sind. Ganz früh fliegen wir von Amman ab, über Istanbul nach Stuttgart. Zurück in unser schönes, grünes Land.



KULTUR- HISTORISCHER TAG

Klaus Rinkel

Passivhaus, Klinker von einem abgebrochenen belgischen Kloster, eigener Panoramaweg, mitten in der Altstadt, Tonnengewölbe ...

Die Teilnehmer des Kulturhistorischen Tags 2014 entdeckten all diese Elemente in der Architektur des Kunstmuseums Ravensburg. Entworfen vom Stuttgarter Architekturbüro Lederer + Ragnarsdóttir + Oei, fügt sich das erste im Passivhausstandard erbaute Museum perfekt in die Altstadt ein. Die alten Klinker stammen aus Belgien, da die große Menge aus Ravensburger Altbeständen nicht zu decken war.



Nach kurzer Wartezeit im strömenden Sommerregen eröffnet sich uns ein lichtdurchfluteter Raum mit großer Balkenhol-Plastik. In den zwei Etagen des Museums führt uns die Kunstführerin in die Sammlung Selinka ein. Die Privatsammlung ist das Herzstück des Museums. Peter Selinka hatte bereits sehr früh Zusammenhänge zwischen dem Expressionismus und den Gruppen COBRA und SPUR gesehen und in seiner privaten Sammlung diesen roten Faden einer expressiv-gestischen Kunsttradition verfolgt.



Unter dem Tonnengewölbe des Obergeschosses präsentiert Stephan Balkenhol Skulpturen aus unterschiedlichen Holzarten, Reliefs und Zeichnungen. Menschen und Tiere, statisch und doch bewegend. Es eröffnen sich immer neue Blickwinkel und wir entdecken Bezüge zwischen den Figuren. „Still, in sich ruhend und unbeeinflusst von emotionalen Befindlichkeiten sind die Frauen- und Männerfiguren überzeitlich und gegenwärtig zugleich,“ lesen wir in der Ausstellungsankündigung.

Wir lösen uns aus dem Bann des Holzbildhauers und verlassen das Haus über ein Treppenhaus mit Lichtführung in Anlehnung an die Art déco-Zeit. Ein eigens angelegter Weg gibt uns den Blick frei auf die Fassade. Sie nimmt die Umgebungsbebauung stilistisch auf, verschwimmt aber nicht mit den alten Häusern. Die klare Fassade behauptet sich, ohne als ein Fremdkörper zu wirken. Wir sind gespannt auf die Wirkung des Sparkassenbaus in Ulm, den die Architekten derzeit in Ulm fertig stellen.



Unsere Fahrt führt uns nach Bad Waldsee, und bereits auf dem Weg zum Museum können wir erahnen, was uns erwartet. Joachim Liebel entwarf das lichtdurchflutete Museumsgebäude der Erwin Hymer Stiftung. Architektonisch ist der aus zwei Gebäuden bestehende Museumskomplex einem stehenden und einem liegenden Caravan-Fenster nachempfunden. Die Nord- und Südfassaden sind komplett verglast.

In der über 6.000 Quadratmeter großen Dauerausstellung werden mehr als 80 historische Wohnwagen und Reisemobile präsentiert. Wir Besucher reisen, begleitet von sehr guten Führerinnen und Führern, auf den Traumrouten der Welt und lernen den kulturhistorischen Hintergrund des mobilen Reisens kennen, tauchen ein in die Geschichte der Pioniere und erfahren Spannendes aus Technik, Entwicklung, Produktion und Design.

Die Tour beginnt bei den ersten Caravans aus den 30er-Jahren mit den originalen Zugfahrzeugen. Die Menschen, die ihr Häuschen hinter sich herziehen, sind überall unterwegs. In den 50er-Jahren überqueren die Caravaner die Alpen mit Ziel Italien, und die Besucher steigen analog dazu über Serpentinaen in die obere Museumsetage. Es geht weiter durch Wüsten und Steppen, in Indien folgen wir den Hippies auf dem Weg der Erleuchtung. In der Abteilung der Sahara begegnen wir Abenteuermobilen und in Amerika Wohnmobilen, die in Europa kaum eine Kurve umrunden könnten. Dazwischen begegnen wir interessanten Eigenbauten.



Immer wieder präsentiert sich die Spitzenrolle in der technischen Entwicklung der hauseigenen Produkte der Firma Hymer. Es sind fast nur Originale, die in der Museumswerkstatt aufgearbeitet wurden. Nur wo das ursprüngliche Gefährt nicht mehr existiert, etwa das „Wohnauto“ von Dethleffs, 1931 der allererste Caravan in Deutschland, wird ein Nachbau ausgestellt. An verschiedenen Stellen können wir uns selbst in Szene setzen und über Urlaubsfotos mit landestypischen Ausstattungen die Reise durch die Regionen dokumentieren.

In Gedanken noch in den Urlaubsregionen der Welt, führen wir zurück nach Ulm und ließen unseren Kulturhistorischen Tag im bereits im Fußballfieber pulsierenden Ulm ausklingen.



ANDREAS- GASTUNG 2014

Anlässlich des 225. Stiftungsfestes trafen sich die Herren der Museumsgesellschaft in der Oberen Stube zur Andreasgastung am Samstag, den 29. November 2014. Den Festvortrag hielt Manfred Zach, ehemaliger leitender Ministerialbeamter, Jurist und Schriftsteller, der als Autor des Buches „Monrepos oder die Kälte der Macht“ große Bekanntheit erlangt hat.

Bürgerliche Freiheitsbewegung und Literatur im deutschen Südwesten – ein Streifzug durch zwei Jahrhunderte

Manfred Zach

Sehr geehrte Herren,

zunächst noch einmal herzlichen Dank für die Einladung. Ich bin mir der Ehre durchaus bewusst, zum 225-jährigen Jubiläum einer so traditionsreichen Gesellschaft sprechen zu dürfen.

Bei der Vorbereitung meines Vortrags habe ich mich allerdings mehr als einmal gefragt, was Sie bewogen haben mag, ausgerechnet mich um den Festvortrag zu bitten. Mein Alter? Gut, mit 67 ist man nicht mehr taufrisch, aber als museal würde ich mich denn doch noch nicht bezeichnen. Der Brotberuf Beamter, dem ich seit Anfang des Jahres glücklich entronnen bin, kann auch nicht der Grund sein. Die größte Strahlkraft entwickelte er immer dann, wenn ich dank des Titels „Ministerialdirigent“ mit einem Generalmusikdirektor verwechselt wurde.

Vermutlich ist es also doch der zweifelhafte Ruf, den mir ein Buch eingetragen hat, das ich 1996 veröffentlicht habe und dem ich aus einer Laune heraus den Titel „Monrepos“ gab. Das reale Monrepos ist ein von Herzog Carl Eugen Mitte des 18. Jahrhunderts erbautes romantisches Seeschlösschen bei Ludwigsburg.

Als ich den Roman fertig hatte, fiel dem Juristen in mir ein, dass der Name „Monrepos“ möglicherweise urheberrechtlich geschützt sein könnte. Also fragte ich bei der Immobilienverwaltung des Hauses Württemberg nach, ob der Eigentümer des Schlösschens, Carl Herzog von Württemberg, etwas dagegen haben könnte, wenn sich ein Romanautor der Wortschöpfung seines Ur-Ur-Großonkels bemächtigte. Glücklicherweise war der Leiter der Hofkammer ein früherer Kollege von mir. Er erkundigte sich nach dem Inhalt des Romans. Ich schilderte ihn in groben Umrissen. – Was er hörte, machte ihn nachdenklich. Nach längerem Schweigen fragte er: „Wird die SPD am Schluss im Monrepos-See ersäuft?“ Ich verneinte wahrheitsgemäß. „Dann ist es in Ordnung“, sagte er. „Sie können den Namen verwenden.“ Jahre später hatte ich Gelegenheit, diese Geschichte dem Chef des Hauses Württemberg selbst zu erzählen. Herzog Carl amüsierte sich köstlich und gestand, „Monrepos“ mit großem Vergnügen gelesen zu haben.



Lange Zeit hielt ich das für die Krönung meines schriftstellerischen Wirkens. Bis ich vor einigen Wochen das skandalumwitterte Buch von Heribert Schwan über Helmut Kohls Generalabrechnung mit seinen Parteifeinden in die Hände bekam. Und was lese ich da über die Lieblingslektüre des Altkanzlers? Zitat: „Besonderes Vergnügen gilt einem vielbeachteten Schlüsselroman des vormaligen Pressereferenten und Ghostwriters des Landesvaters, Manfred Zach.“ „Späths Barde“, wie ihn Kohl nennt, „seziert in ‚Monrepos oder Die Kälte der Macht‘ mit viel Insiderwissen den eiskalt betriebenen Aufstieg eines Ministerpräsidenten namens Oskar Specht.“

Ich bezweifle, dass Ihnen bewusst war, einen Barden eingeladen zu haben. Und selbst wenn, jetzt ist es zu spät. Die Heldensage, von der ich berichten will, ist der Kampf von Bürgern und Literaten im deutschen Südwesten für Freiheit und Demokratie. Das Geburtsjahr Ihrer hochwohlwöhllichen Vereinigung, 1789, und deren ursprüngliche Konzeption als Lesegesellschaft laden ja geradezu dazu ein.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die geistig-politische Verfassung des 18. Jahrhunderts. Der Südwesten des heutigen Deutschland ein Sammelsurium weltlicher und geistlicher Fürstentümer, Adels Herrschaften und selbständiger Klöster, noch unübersichtlicher und zersplitterter als das übrige Reich. Ein lächerlich gespreiztes Konglomerat von Duodez-Potentaten, die in ihrem Wunsch, der französischen Monarchie nachzueifern, das höfisch geprägte 17. Jahrhundert bruchlos fortzuschreiben trachteten.

Doch die Verhältnisse, sie waren nicht mehr so. Vor allem in den Städten des Heiligen Römischen Reichs entwickelte sich ein Handel treibendes, kapitalkräftiges Bürgertum. Naturwissenschaft und Technik überraschten mit immer neuen Entdeckungen und Erfindungen. Die Philosophie postulierte den Primat der Vernunft – ‚Aufklärung‘ überall, Ausgang des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, Sapere aude – Wage zu wissen, Ich denke, also bin ich.

So steht es in den Geschichtsbüchern, so haben wir es in der Schule gelernt, Sie kennen das. Man nickt versonnen, lehnt sich behaglich im Sessel zurück und beschließt, mal wieder Lessings „Nathan der Weise“ zu lesen oder Goethes „Wilhelm Meister“. Kant kommt irgendwann.

Was dabei vergessen wird: Der Großteil der Menschen, meistens Bauern und Leibeigene, hatte andere Sorgen. Es galt zu überleben, trotz obrigkeitlicher Willkür, trotz periodischer Hungersnöte, trotz epidemischer Krankheiten. Die wenigsten konnten lesen. Und wer es konnte, nutzte es zum beruflichen Fortkommen. Schöne Literatur? „Mein Herr, Ihre Sorgen möchte ich haben!“

Es ist vielleicht nicht verkehrt, eine Gesellschaft, die gerade dabei ist, durch Twittern und Posten das Verständnis für zusammenhängende Texte zu verlernen, daran zu erinnern, dass allgemeines Lesenkönnen eine Errungenschaft des späten 19. Jahrhunderts ist, über viele Jahrzehnte hinweg vorbereitet und gefördert durch Lesezirkel und Lesegesellschaften, durch öffentliche Leihbibliotheken, durch Papiermaschinen, Schnellpressen und sogenannte Moralische Wochenschriften, die herzerwärmende Titel wie „Der Biedermann“, „Der Patriot“ oder „Die vernünftigen Tadlerinnen“ trugen.

Die neue Zeit kam nicht über Nacht, sondern als hart erarbeitete Verwirklichung des Traums proletarischer und kleinbürgerlicher Schichten von einem freieren, gerechteren, besseren Leben. Ich hoffe nicht, die Rückabwicklung dieses Prozesses durch leichtfertige Infantilisierung der Kommunikationsmittel und -gebräuche erleben zu müssen.



Was geschah im 18. Jahrhundert mit den Literaten? Anfangs gerieten sie zwischen alle Stühle, jedenfalls die meisten. Als Hofpoeten hatten sie ausgedient – der letzte beamtete preußische Hofdichter wurde 1713 bei Regierungsantritt des notorisch geizigen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. entlassen –, als freie Schriftsteller konnten sie mangels

eines großen lesekundigen Publikums nicht existieren, als freigeistige Aufklärer saß ihnen die Zensur im Nacken. Also verdingten sie sich in Hauslehrer-, Hofmeister- oder Bibliothekarsdienste und hofften, mit einem Bestseller den Geschmack der gebildeten Stände zu treffen. Manchen gelang es, doch reich wurde kaum einer dabei, denn mit dem Erstarken des Bürgertums wuchs auch die Macht der Verleger und der Appetit findiger Buchhändler auf honorarfreie Raub- und Nachdrucke.

II.

Im Gebiet des heutigen Württemberg treten zu dieser Zeit zwei Literaten hervor: Christoph Martin Wieland, 1733 im oberschwäbischen Oberholzheim bei Biberach geboren, und Christian Friedrich Daniel Schubart, 1739 im fränkisch-schwäbischen Obersonthem geboren. Zwei gänzlich unterschiedliche Charaktere, die dennoch jeder auf seine Weise Bedeutendes für die bürgerliche Freiheitsbewegung geleistet haben. Ihre Schicksale spiegeln zugleich die Bandbreite literarischer Wirkung und Ohnmacht wider. Betrachten wir sie also etwas näher.



Wieland verdingt sich, weil er von der Schriftstellerei nicht leben kann, für einige Jahre als Kanzleiverwalter der Freien Reichsstadt Biberach – einer, wie er in zahlreichen Briefen beklagt, „kleinen zänkischen Republik, ... die mein Herz, meine Gesundheit und mein Leben zugrunde richten“ wird. Um nicht ganz der Trübsal anheim zu fallen, übersetzt er 22 Dramen Shakespeares ins Deutsche und ebnet mit dieser Pioniertat dem neuen deutschen Drama in der nachfolgenden literarischen Sturm und Drang-Epoche den Weg – pars pro toto: Schillers „Räuber“ und Goethes „Götz von Berlichingen“.

Wachsender Ruhm, zu dem auch die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Der Teutsche Merkur“ beiträgt, verhilft Wieland 1772 zu einer Hauslehrerstelle bei der sachsen-weimarischen Herzogin Anna Amalia, wo er zu einer literarischen und moralischen Autorität heranreift und zusammen mit Goethe und Schiller Teil der klassischen deutschen Dichtung wird. Das schützt ihn nicht vor der Zensur in anderen Fürstentümern, es hindert ihn aber auch nicht, 1785 zu schreiben:

„Freiheit der Presse ist Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschengeschlechts ... Man raube uns diese Freiheit, so wird das Licht, dessen wir uns jetzt erfreuen, bald wieder verschwinden; Unwissenheit wird uns wieder dem Aberglauben und dem tyrannischen Despotismus preisgeben; die Völker werden in die scheußliche Barbarei der finstern Jahrhunderte zurücksinken; wer sich dann erkühnen wird, Wahrheiten zu sagen, an deren Verheimlichung den Unterdrückern der Menschheit gelegen ist, wird ein Ketzer und Aufrührer heißen, und als ein Verbrecher bestraft werden“.

Prophetische Worte, die sich im 20. Jahrhundert schrecklich bewahrheiten sollten und, wenn wir die gegenwärtigen Ereignisse im Nahen Osten betrachten, auch im 21. Jahrhundert traurige Aktualität besitzen. – Mit Biberach söhnte sich Wieland übrigens später wieder aus, sprach gar

von seiner „geliebten Vaterstadt“, vermied es aber trotzdem geflüchtlich, die Heimatstadt noch einmal aufzusuchen. Als er 1796 in die Schweiz reist, macht er in Ulm Station – und fährt dann stante pede nach Kempten weiter.



Von Christian Friedrich Daniel Schubart weiß fast jeder aufrechte Schwabe, dass der Arme zehn Jahre lang als Gefangener des Herzogs Carl Eugen – Monrepos lässt grüßen – auf der Feste Hohenasperg eingekerkert war. Warum

und wie dies geschah, ist weniger bekannt. Schubart lebte als Herausgeber der mit viel lästerlichen Reden gegen Herzog Carl Eugen und dessen Mätresse Franziska von Hohenheim gespickten „Teutschen Chronik“ zwei Jahre lang in der Freien Reichsstadt Ulm (Franziska von Hohenheim nannte er unter anderem „eine Lichtputze, die glimmt und stinkt“).

Anfang 1777 wurde er von einem Spitzel Carl Eugens auf württembergisches Territorium gelockt und in Blaubeuren verhaftet. Möglicherweise spielte dabei aber auch die Ehrenkäsigkeit eines kaiserlichen Gesandten in Ulm eine Rolle. Schubart, der brilliant Klavier spielte, hatte sich geweigert, im Haus des Würdenträgers ein Konzert zu geben, weil das Piano total verstimmt sei – was wiederum den Hausherrn verstimmt. Wie auch immer, der aufsässige Publizist und Pianist wurde ohne Anklage und Gerichtsverhandlung ins Gefängnis geworfen und musste dort zehn lange Jahre ausharren. Doch alles, was ihn dann als Dichter berühmt machte, entstand auf dem Hohenasperg – zum Beispiel das Gedicht „Die Fürstengruft“ oder das durch Franz Schuberts Vertonung weltberühmt gewordene Gedicht „Die Forelle“.



Im Februar 1787, zwei Jahre vor der Französischen Revolution, erregten vor allem Schubarts „Kaplieder“ deutschlandweit Aufsehen:

„Auf, auf! Ihr Brüder und seid stark!

Der Abschiedstag ist da!

Schwer liegt er auf der Seele, schwer!

Wir sollen über Land und Meer

Ins heiße Afrika“.

Herzog Carl Eugen, der gerade ein Infanterieregiment nach Südafrika an die Holländisch Ostindische Kompanie verkauft hatte, durfte sich da durchaus angesprochen fühlen. Trotzdem wurde Schubart drei Monate später freigelassen. – Wie das? – Nun, wiederum wegen eines Poems. Ein Jahr zuvor hatte er, der ein glühender Verehrer Friedrich des Großen war, einen Hymnus auf den Preußenkönig gedichtet. Dieses literarische Produkt gefiel auch Carl Eugen sehr gut, weswegen er es – natürlich ohne Honorarzahung – in der herzoglichen Druckerei vervielfältigen und an den preußischen Hof schicken ließ. Schubart wusste davon und produzierte nach Friedrichs Tod flugs einen weiteren Hymnus, schickte ihn diesmal aber selbst nach Berlin und verband damit die demütige Bitte um Hilfe. Friedrichs Neffe und Nachfolger Friedrich Wilhelm II. zeigte sich gnädig, intervenierte in Ludwigsburg, und Carl Eugen beeilte sich, dem königlichen Wink nachzukommen.



Und da er schon einmal dabei war, Großmut zu beweisen, ernannte er Schubart umgehend zum Hof- und Theaterdichter und übertrug ihm auch noch die Direktion über die Musik des Theaters. Das wiederum kam wohl auf Bitten seiner mittlerweile angetrauten früheren Mätresse Franziska zustande, die hatte nämlich bei Schubart auf dem Hohenasperg Klavierunterricht genommen. Nachtragend war sie offenbar nicht.

III.

Wir kehren aus den Niederungen höfischer Ränkespiele zurück zur hohen Politik und stellen fest: Das Jahr 1789 erschütterte Frankreich und in der Folgezeit Europa, aber es führte in Deutschland nicht zu nennenswerten revolutionären Umtrieben – sieht man einmal von der kurzen Episode der Mainzer Republik im Jahr 1793 ab. Die Literaten fühlten sich bis auf wenige Ausnahmen von den Gräueln der Jakobinerherrschaft und der Tötungsmaschinerie eines Robespierre abgestoßen. Eine dieser Ausnahmen war der sanftmütige Friedrich Hölderlin, der zeit lebens ein glühender Verfechter der Französischen Revolution blieb. Schiller dagegen, der fünf Jahre vor der großen Revolution in „Kabale und Liebe“ Herzog Carl Eugens Soldatenschacher noch bitterböse aufgespießt hatte, wandelt sich unter dem Einfluss Goethes zum klassischen Humanisten, der seine großen Stoffe – ähnlich wie Shakespeare – in der europäischen Vergangenheit findet.

Doch die äußerliche Ruhe in der bürgerlich-ständischen Gesellschaft, überstrahlt vom Ruhm der beiden Protagonisten der Weimarer Klassik Goethe und Schiller, ist brüchig. Die Spannungen zwischen einem immer politischer agierenden Geistesleben und der monarchischen Restauration nach dem Wiener Kongress 1815 nehmen zu. Ab 1819 gilt in den Staaten des Deutschen Bundes für alle Publikationen unter 20 Bogen, das entspricht etwa 320 Seiten, eine Vorzensur. Gleichwohl oder gerade deswegen wird mehr geschrieben und gelesen als je zuvor. Lesezirkel, Lesevereine, Leihbibliotheken und Buchhandlungen schießen wie Pilze aus dem Boden. Die Verleger machen gute Geschäfte – allen voran Friedrich Cotta in Stuttgart, dem es gelungen ist, Schiller, Goethe, Herder, Jean Paul, Kleist, Hölderlin und andere namhafte Autoren unter Vertrag zu nehmen.

„Die Deutschen“, schreibt ein Literaturkritiker 1829, „tun nicht viel, aber sie schreiben desto mehr ... Wir sind ein Schreibervolk geworden und können statt des Doppeladlers eine Gans in unser Wappen setzen. Wir lassen den Italienern ihren Himmel, den Spaniern ihre Heiligen, den Franzosen ihre Taten, den Engländern ihre Geldsäcke und sitzen bei unseren Büchern.“

Nein, man saß nicht nur über Büchern. Die studentische Jugend vor allem sog sich voll mit nationalen, liberalen und später, wenn auch eher zögerlich, sogar mit demokratischen Ideen. Vorbilder fand man reichlich im Nachbarland Frankreich, das 1830 gerade wieder eine Revolution probte. Die Zusammenkünfte trugen anfangs stark elitären Charakter, wandelten sich aber, geschürt von obrigkeitlichen Pressionen und sozialer Verelendung, mehr und mehr zu einer Volksbewegung, die dann 1848, wiederum befeuert durch Unruhen beim westlichen Nachbarn, zur ersten deutschen Revolution führte, die nach einem Jahr allerdings schon wieder Geschichte war.

Hier müssen wir, um der Wahrheit die Ehre zu geben, bekennen, dass der politische Anteil Württembergs an dieser sogenannten März-Revolution recht bescheiden ist. Die Revolutionsmusik spielte eindeutig in Baden. Folgerichtig ist der bis heute nachwirkende südwestdeutsche Revolutionsmythos in erster Linie mit dem Badener Friedrich Hecker und seinem abenteuerlichen Freischärler-Zug verbunden und weniger



mit dem schwäbischen Dichter Georg Herwegh, obwohl auch der von seiner Wahlheimat Paris aus mit einigen Hundert Kämpfern ebenso tapfer wie vergeblich über den Rhein zog, um Großherzog Leopold aus Karlsruhe zu vertreiben.

Aber nur Hecker schaffte es, zum Helden eines vielgesungenen Revolutionsliedes zu werden, dessen Anfangszeilen die meisten kennen werden:

*„Wenn die Leute fragen:
Lebt der Hecker noch?
Sollt ihr ihnen sagen,
Ja, er lebet noch.*

*Er hängt an keinem Baume,
Er hängt an keinem Strick,
Er hängt an seinem Traume
Der deutschen Republik ...“*

Leider ist dieses schwungvolle Lied in den folgenden Jahrzehnten mehr und mehr pervertiert worden, bis hin zu scheußlichen antisemitischen Hetztiraden im Dritten Reich.

Auch literarisch erreicht Württemberg nach 1830 nicht mehr den Rang einer deutschen Talentschmiede, als deren exemplarisches Sinnbild die legendäre Tübinger WG von 1790 der Studenten Hölderlin, Schelling und Hegel gelten kann.

Zwar erfreut sich der 1797 in Tübingen geborene Dichter Ludwig Uhland zu Lebzeiten großer Popularität, doch wird sich danach bald zeigen, dass sein Ruhm weniger dem dichterischen Vermächtnis als seinem erstaunlichen politischen Talent geschuldet war, das ihn bis in die Frankfurter Paulskirchen-Versammlung geführt hat. – Der zweite überregional bedeutsame schwäbische Dichter jener Zeit, Eduard Mörike, auch er ein Zögling des Tübinger Stifts, entschied sich dagegen früh für eine geradezu ins Extreme gesteigerte Innerlichkeit, die seiner Lyrik zweifellos zugutekam, ihn aber für einen homo politicus gänzlich untauglich machte.

Wie beides, große Gesinnung und große Dichtung, miteinander verbunden werden kann, zeigten dagegen zwei andere Dichter, die den Freiheitsgedanken nicht nur im Kopf trugen, sondern in gültiger Form auch in ihren Werken zum Ausdruck brachten: der Düsseldorfer Heinrich Heine und der in Darmstadt aufgewachsene Georg Büchner. Beide waren sowohl zeitgebundene revolutionäre Agitatoren als auch zeitlose Dichter, ein Kunststück, das im 20. Jahrhundert erst wieder Bertolt Brecht gelingen sollte.

Wir wollen gleichwohl den Beitrag nicht gering schätzen, den südwestdeutsche Schriftsteller wie Hermann Kurz, Ludwig Pfau, Theodor Vischer, Paul Pfizer, David Friedrich Strauß, Theodor Zimmermann – Georg Herwegh wurde schon erwähnt – und andere zum Erstarken der bürgerlichen Freiheitsbewegung im 19. Jahrhundert geleistet haben. Dass ihre Namen heute kaum noch jemand kennt, heißt nicht, dass sie zu ihrer Zeit kein Gehör gefunden hätten. Im Gegenteil, mit politischen Gedichten und Streitschriften trafen sie den Nerv eines Bürgertums, das sich mit Macht aus den Fesseln monarchischer Restauration und polizeilicher Zensur zu befreien suchte.

Nicht wenige Literaten bezahlten dafür mit dem Verlust der bürgerlichen Existenz, mit Verfolgung, Flucht und Exil. – Es ist übrigens eine erstaunliche Parallele zum Evangelischen Tübinger Stift, dass etliche dieser politischen Publizisten gleichfalls einem gemeinsamen Seminarjahrgang entstammten, nur handelte es sich dabei um das Evangelische Seminar Blaubeuren.

IV.

Wir nähern uns damit der letzten Station unserer politisch-literarischen Reise, überspringen aus Zeitgründen kühn die ganze romantische Epoche, den wunderbaren Wilhelm Hauff, den grandiosen alemannischen Sprachkünstler Johann Peter Hebel, den Heidelberger Romantik-Kreis um Clemens Brentano, Achim von Arnim und Joseph von Eichendorff, die allesamt bald weitergezogen sind – überspringen diese Epoche aber auch deshalb, weil ihr künstlerisches Ideal einer gewollten Realitätsferne politisches Barrikadentum nicht zuließ – und landen mit kühnem Schwung im 20. Jahrhundert.

Der lang ersehnte Nationalstaat, Deutsches Reich genannt, ist gegründet, unter preußischer Führung im besetzten Frankreich – das weist die Richtung. Es zeigt sich nun – und in gewisser Weise rächt es sich auch –, dass die hauptsächliche Triebfeder vieler südwestdeutscher Literaten des 19. Jahrhunderts die Verwirklichung der nationalen Einheit gewesen ist. Nachdem dieses Ziel erreicht war, erlahmte sowohl die politische Willenskraft – von wirklicher Demokratie konnte ja nach wie vor keine Rede sein – als auch das dichterische Gespür für existenzielle Probleme. Den Badenern und Württembergern erwuchs kein Gerhart Hauptmann, obwohl die sozialen Verhältnisse in den städtischen Fabriken und in den Dörfern des Schwarzwalds und der Schwäbischen Alb kaum humaner waren als in Schlesien.

Auf der anderen Seite fehlte es aber auch an der herausfordernden Urbanität einer Großstadt, die den Geist weitet und die Sprache schärft und in der, wer als Literat wahrgenommen werden will, die Öffentlichkeit mit provokanten Werken oder Thesen auf sich aufmerksam machen muss.

Es wird oft vergessen, dass Theodor Heuss, dessen historisch-biographische Essays durchaus als bedeutende Literatur gewertet werden können, vor 1945 viele Jahre in Berlin verbrachte und sich dort im Kreis von Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten äußerst wohl fühlte – was seinen Parteifreund Reinhold Maier zu der missbilligenden Äußerung veranlasste: „Der Theo isch und bleibt en Bohemien.“

Ähnliches hätte er auch über Carlo Schmid sagen können, den kosmopolitischen *Homme de lettres par excellence*, der wie Heuss das geistige und politische Leben Württembergs unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend mitbestimmte. Man halte sich nur vor Augen, dass in der ersten, von Reinhold Maier als Ministerpräsident geführten Regierung Theodor Heuss Kultusminister und Carlo Schmid Staatsrat war! Ich erspare mir kommentierende Vergleiche.

Große Dichtung, Dichtung von Weltruf, brachte indes nur noch einer hervor: Hermann Hesse, 1877 in Calw geboren, nach Stationen in Maulbronn, Stuttgart, Esslingen, Tübingen und Gaienhofen am Bodensee ab 1912 endgültig in der Schweiz beheimatet – somit kein südwestdeutscher Literat im eigentlichen Sinne und doch dem Land und seinen Dichtern in vielfacher Weise verbunden. Spätestens als Autor des „Steppenwolf“ eine Ikone der aufbegehrenden Jugend, schuf Hesse mit seinem 1942 erschienenen „Glasperlenspiel“ einen intellektuellen Gegenentwurf zur Barbarei des Hitler-Regimes und half der geschlagenen und entwurzelten Kriegsgeneration, den Glauben an die Würde des Menschen wiederzufinden.

Damit sind wir in der bundesrepublikanischen Gegenwart und, was das Thema Freiheitsbewegung betrifft, am Endpunkt unseres literaturgeschichtlichen Streifzuges angekommen. Nach dem Inkrafttreten des Grundgesetzes die zahlreichen intellektuellen Debatten um das Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft mit dem historischen Kampf um Meinungs- und Pressefreiheit gleichzusetzen, hieße die damaligen Protagonisten zu verhöhnern – ungeachtet der Bedeutung, die Großkonflikte wie die Spiegel-Affäre oder die Studentenrevolte für die politische Kultur hatten und immer noch haben.

Aber niemand muss sich mehr zwischen Gefängnis und Gewissen entscheiden. Freilich, Menschen, die in der DDR lebten und ihren Wunsch nach Freiheit artikulierten, wurde diese Last erst 1989 genommen. Den oppositionellen DDR-Künstlern, Schriftstellern und Liedermachern gebührt deshalb größter Respekt. Es war richtig, Wolf Biermann im Deutschen Bundestag reden und singen zu lassen, auch wenn sein Auftritt nicht allen gefiel. So etwas gab es in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus bisher nicht, und genau das macht den Unterschied.

Gestatten Sie mir zum Schluss noch einmal einen Schwenk zum Buch „Monrepos“. Zu den verstörendsten Erfahrungen, die der junge Bernhard Gundelach in der Staatskanzlei des Ministerpräsidenten Breisinger macht, gehört der Umgang Breisingers mit Todesurteilen, die er am Ende des Dritten Reichs als Marinerichter gefällt hat. Breisinger behauptet, diese Todesurteile vergessen zu haben, was Gundelach überhaupt nicht verstehen kann.

Kurz nach dem Erscheinen des Buches erhielt ich einen langen, handgeschriebenen Brief meines früheren Chefs Hans Karl Filbinger. Ich war auf eine gehörige Standpauke gefasst. Doch Filbinger löste den Konflikt anders. Dem Romancier, schrieb er, zolle er hohen Respekt. Dem früheren Mitarbeiter aber müsse er sagen, die in dem Roman beschriebene Staatskanzlei müsse eine andere sein als die, deren Ministerpräsident er gewesen sei.

Ich hoffe, wenigstens diesmal das Thema nicht verfehlt zu haben.



IMPRESSUM**Herausgeber**

Museumsgesellschaft Ulm e.V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm
www.museumsgesellschaft-ulm.de

Verwaltung

Telefon 0731-9 21 35 21
Fax 0731-9 21 35 22
info@museumsgesellschaft-ulm.de

Redaktion

Dr. Wolf-Dieter Hepach
Dr. Henning Petershagen
Klaus Rinkel
Prof. Dr. Michael Wettengel
c/o Stadtarchiv Ulm
Weinhof 12, 89073 Ulm
www.stadtarchiv.ulm.de

Gestaltung

www.sabinelutz-grafik.de

Druck

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Bildnachweis

Franz Bosch, Ulm: S. 18–20, 25–30, 34
Achim Bunz, München: Umschlagrückseite
Alexander Rosenstock: S. 7–11, Titelbild:
Der Statt Ulm Gesetz und Ordnungen 1579,
Stadtbibliothek Ulm
Klaus Rinkel: S. 21–23
Stadtarchiv Ulm: S. 13–16



Museumsgesellschaft Ulm e. V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm

Verwaltung
Telefon 0731-9 21 35 21
Fax 0731-9 21 35 22
info@museumsgesellschaft-ulm.de
www.museumsgesellschaft-ulm.de